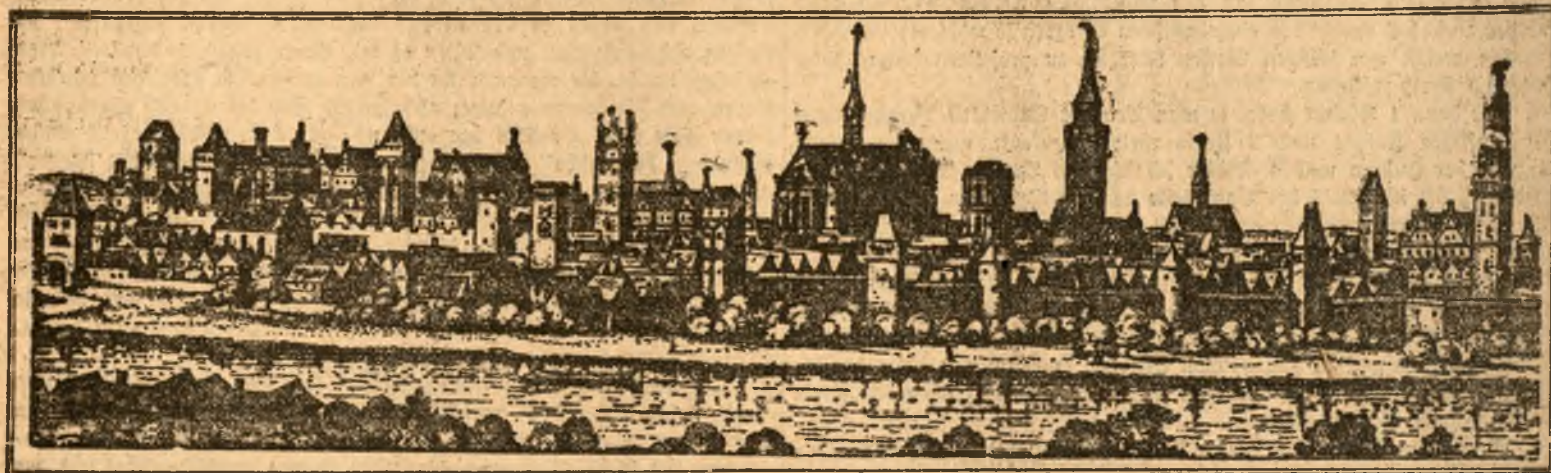


# Beimatsblätter des Reiffeganes

## Monatsbeilage der „Meißner Zeitung“



Nummer 1

Meiße, Januar 1926.

2. Jahrgang

### Inhalt:

Der Meißner Aufruhr von 1740. Von Hl. Lorenz. — Das Meißner Kirchengelängbuch vom Jahre 1625. Von Alois Schirbawabn-Altpatſchkau. — Geographische Werke, Landkarten, Reisebeschreibungen und Städteansichten aus dem Meißner Museum. Beschrieben von Gch. Justizrat Dr. F. Dittich in Meiße. — Zwischen Sonne und Mond. (Erinnerungen an v. H. Meife.) Von Anna Fernard. — Aus alten Tagen.

### Der Meißner Aufruhr 1740.

Von Hl. Lorenz.

Ende 1739 faßte Karl VI., von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, in Germanien, zu Ungarn, Böhmen, Dalmatien und Croatien König, Erzherzog zu Oesterreich, Markgraf zu Mähren und der Lausitz, oberster Herzog zu Ober- und Niederschlesien etc. den recht vernünftigen Entschluß, die fast unfahrbar gewordene Hauptstraße von Wien nach Breslau wieder in gehörigen Stand bringen zu lassen. Carl Franz v. Drligl, Freiherr von Lasziska auf Schönstein in Mähren wurde zum kaiserlichen Straßendirektor ernannt und mit der Lösung dieser schwierigen Aufgabe betraut. Er entwarf alsbald ein „System“, das nicht nur die Art und Weise der Wegereparation, sondern auch die Aufbringung der nicht unbeträchtlichen Kosten in verblüffend einfacher Weise regelte. Aus sämtlichen Dorfschaften zwei Meilen rechts und links der Hauptstraße wurden die robosamen Untertanen aufgeboten, um unter der Leitung besonderer „Wegeschaffer“ die notwendigen Hand- und Spanndienste zu leisten. Dazu hatten sie noch recht beträchtliche Geldsummen zur Deckung der laufenden Ausgaben beizusteuern. Doch auch die Städte, die an der großen Handelsroute lagen, sollten ihren Anteil aufbringen. Zu diesem Zweck verfiel Freiherr v. Drligl auf die halb wunderliche, halb geniale Idee der „Weeg-Schranken-Mauth“. In ungefährem Abstände von 6 Meilen sperrte er längs der Hauptstraße ein Städtlein nach dem andern durch Zollschranken hermetisch ab und erhob von allen ein- und ausfahrendem Fuhrwerk solange eine ziemlich beträchtliche Maut, bis der Ausbau der betreffenden Teilstrecke vollendet und bezahlt war. Dann wanderte er mit seinem Gelderpressungsapparat 6 weitere Meilen auf Breslau zu.

Unter dem 14. 8. 1740 teilte das kaiserliche Oberamt von Schlesien der Fürstbischöflichen Regierung in Meiße mit, „daß die zwischen dem Märtschen Dorf Schalkau und der Stadt Troppau vor dem Jachter Thor durch den Bestalten Ober Straß Direktor Freiherrn v. Drligl aufgerichtete Schranken Mauth am 1. April aufgehoben und dagegen bey der Stadt Meiße angelegt werden solle“. Am 19. 4. lief diese Nachricht im Bischofshofe ein. Der Bistumsadministrator Freiherr v. Keller und seine Räte waren sich sofort klar, daß die Schrankenmaut zu einer schweren Gefahr für das Wirtschaftsleben des volkreichen Reiffe werden müßte — doch gegen des Kaisers Willen war nichts zu machen. Vanger Ahnung voll gaben sie — reichlich spät allerdings — am 31. 4. die Hiobspost dem beflügelten Magistrat weiter.

Mittlerweile hatte Herr Sigismundt v. Hundt, der für den Meißner Teilabschnitt bestellte Unterkommissar, nach den Angaben des Freiherrn v. Drligl die Stadt mit seinen Schranken umgeben. Vor dem Bolltor, vor

1. „Vor dem Bollthor auf der Schabegasse ein Schlagl Baum.

dem sogenannten „Bielauer Thor“ und vor dem Breslauer am „Rühethor“ erhoben sich die Hauptschranken. Außer diesen gab es noch 7 Nebenwerke nämlich:

2. Auf der fünften Gassen mehrmahlen ein Schlagl Baum.
3. Bey der Viehwender Mühle ein Schlagl Baum.
4. Vor dem Bielauer Thore bey der Fürstbischöfl. Schäferey auf der Papiergassen eine Verschränkung.
5. Vor dem Breslauer Thor hinter den P. P. Capucinis ein Schlagl Baum.
6. Vor der Breslauer Neß Fluß Brücke, allwo man nach Rochus geht, ein aufgeworfener graben nebst einem Geländer verschlag.
7. Auf der Schabegasse ein a partes Seitengassel verschränkt.“

Mit steigender Anruße sahen die getreuen Untertanen der guten Stadt Meiße diese Zollpalisaden entstehen. Bereits am Abende des 1. April, an dem die Maut begann, kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Ein durchs Bolltor heimfahrender Fleischer, vom Geld heischenden Schrankenwärter unjanft aus hierduselligen Träumen aufgeschreckt, verstand den Spaß falsch und zahlte jenen höhnlachend mit der Peitsche aus. Das gaffende Volk aber klatschte begeistert Beifall. Schlimmer wurde es, als am nächsten Wochenmarkte, wie üblich, Hunderte von Bauernfuhrern die Tore passierten. Da gab es ein gewaltig Murren und Fluchen über die „artige Einrichtung, dem armen Landmanne das Geld aus der Tasche zu ziehen. Mühten doch sowieso bereits doppelte Gebühren erlegt werden für Accise in der ersten und städtischen Brücken Zoll in der andern Klasse; „daher es dann geschieht, daß nach gestalten Umständen ohne Zoll und Accise von Kaufmanns güthern Von 1 Pferd 3 Silbergroschen und also ein halber Thaler von 4 Pferden, von einem Armen Bauern über 16 Kreuzer entrichtet werden müssen, ungeachtet Selbst vor seine Ladung als zum Exempel von Holz krum 14 oder 15 Silbergroschen empfangen thut.“

Die Folge der nun noch höheren Belastung war, daß die Bauern fortan mit ihren Marktwaren zu Hause blieben, oder „ihre Feilschaften lieber in die benachbarten Fürstentümer Münsterberg und Frankenstein fuhren, wo die Wirtschafts Effekten ohnedem höher als hier.“ Die Zustände, die sich hieraus entwickelten, zeichnet die Bischöfliche Regierung in ihrem Bericht an das Oberamt mit den Worten:

„Es ist nicht ohne, was bey Aufrihtung der neuen kaiserlichen Schranken Mauth dem Publico sowohl an den universal Consumptions Accisen als auch an dem Straßen Reparations Beitrag selbst zum Abbruch gereicht, die Stadt Neß (welche a proportionem quantt Indictionis Stetragarum [Nach dem Verteilungsplan der General-Schabungssteuer] fast den dritten Theil hiesigen Fürstenthums ausmachei) an der innerlichen Consumption und manufacturen, Handel und Wandel höchst empfindlich würde Beklagen müssen, da nur von 20 Jahren her die contributiones fast gegen ½ höher als in Vorigen Zeiten gestiegen, die Commercio hingegen um so viel mehr abgefallen und dermassen Verschwunden seynndt, daß eine große Menge Häuser Schulden halber zum Verkauf stehen und dennoch Von den übrigen in Steuern mit vertreten werden müssen, Weil keine Käufer sich dazu finden lassen wollen. Bey dem Landt Voldch ist die Armuth so groß, daß der Bauer seine Feilschaften entweder auf Rabtscheiben (wohl Radwern) herein zu Markte Bringet oder in andere Benachbarte Städte verführt, umb nur der Schranken Mauth von Ihrem Zug- oder Tragvieh, so Bey der ein- und Ausfahrt Vermauthet werden muß, entübrigt zu sein.“

\*) Alle hier folgenden Angaben stützen sich auf die Akten des ehemaligen kaiserlichen Oberamtes. Bresl. Staatsarchiv Rep. 31. I. 334.



Die Herrschaften aber fangen an, ihre Feldt Früchte oder was immer ins Geldt geräthet werden kann, auf Ihren Gütern zu verkaufen oder in andere Städte bringen zu lassen, mithin die Fuhrn und ungewöhnlichen Mauth Gefälle zu eriparen. Undt so viel endlich auf unumgänglicher Noth herein gebracht, so dann nebst den hier Orts befindlichen zwei privilegierten Mauth Stationen bey den euerlichen Schranken vermauthet werden muß, das Kommt den einheimtlichen Bürgern so wohl als frembden Leuten, welche von hiesigen Wochen Märkten zu profitiren suchen, desto höher im Preiß zu stehen.

Wie dann 1. Maister Holz, so man vor der Schranken Mauth wegen der heuffigen Zufuhr umb 2 florin rheinisch gekauft, nunmehr wegen Abgang der Fuhrn umb 4 Thaler schlesisch hat bezahlet werden müssen. Und was die innerhalb der Bannmeile auch weiter hinauf befindlichen Dorff Krätzhmer und Krämer betrifft, diese nehmen das Bier schon anderwärts auf dem Land bey den nächsten Herrschaften, welche die Braugerechtigkeit haben. Hiesige Bürgerschaft aber verliert den Ansehenspunkt sambt der Consumption undt genussbarkeit von ihrer Bürgerlichen Nahrung, wann der Bisherig zahlreich gewesene Wochen Markt, so nach der Stadt Breslau fast im ganzen Herzogthum Schlesien unter allen Städten der besuchteste war, vernachlässigt und nicht mehr so stark von selbsten des Landt Volks besucht werden sollte.

Anerkogen seit dem 1. dieses Monats, da nemlichen die Schranken Mauth sich angefangen, anstatt 40—50ässer Bier dem Verlauth nach nur gegen 9 Maß Verschrotten worden seynbt, undt die Schranken Mauther Troppauer Bier und frembden Brauntwein in die Vorstädte einführen und zum Abbruch der Bürgerschaft verkaufen, mithin die frembden Leute von der Städtischen Consumption abwendig machen anderer Nahrungsabgange zu geschweigen.

Je trasser sich in den folgenden Tagen die Drofflung der Zufuhren auswirkte, desto größer wurde die Aufregung der Bürgerschaft. Dabei richtete sich der Unwille des Volkes weniger gegen die Person des Kaisers als gegen den Freiherrn v. Drilgl, von dem man glaubte, daß er aus persönlicher Abneigung gegen Reisse die Mauthbestimmungen weit strenger handhabe, als dies in Oesterreich und Mähren geschehen war. Regierung und Magistrat taten nichts, die üble Stimmung zu besänftigen.

Für den 26. April berief der Bürgermeister Georg Ludwig Paschke den Rat, die Ältesten der Zünfte und Jechen und einen Ausschuß der Bürgerschaft zu einer Sitzung in die „kleine Ratsstube“. Zur Verhandlung stand die längst geplante Verpachtung der städtischen Vorwerke. Zahlreicher als sonst fanden sich die Verusen ein. Hinter ihnen drängten sich Freunde und Jungsgeossen in den großen Sitzungssaal. Draußen aber auf dem Markte schauerte sich eine tausendköpfige Menge aufgeregter Bürger. In Mäntel gehüllt, harrten sie der kommenden Dinge. Wie das leise Grollen aufziehenden Unwetters schlug ihr dumpfes Murren und Murmeln an die Fenster der Ratsstube. Den Verlauf der denkwürdigen und folgenschweren Sitzung schildert Sigismund v. Hundt „weg revisions Commissarius“ wie folgt:

„Den 26. April wäre zu Reisse die Bürgerschaft auff das Rathhaus in alldortigen großen Saal berufen und selbter auf Befehl der Fürstlichen Regierung vorgetragen worden, ob jemand unter selbter befindlich, der die Stadt Vorwerge in die arenda (arenda = Pacht) nehmen wollte. Worauf dem Magistrat von der Bürgerschaft geantwortet worden wäre: Sie verstände den beschlenen Vortrag nicht recht, ob ettwan Magistrat meinte, daß die weg schranken hinweg kommen sollten? Hiergegen habe ihnen Magistratus zu erkennen gegeben, wasmassen keine Frage um die weg schranken, sondern um Verarrendierung der Stadt Vorwerge wäre. Er habe aber die Bürgerschaft hierauf vermeldet, sie verlange, daß die weg schranken hinweg kommen sollten. Die Stadt Vorwerge müßten in ihrem werth oder unwerth Verbleiben, sie verständen keine arenda. Da um hingegen Magistrat ihr Bürgerschaft vorgestellt hätte, da die weg schranken auff allerhöchsten befehl errichtet worden und nicht bey ihnen stände, solche abzuschaffen, haben die Bürgerschaft geantwortet: Wenn der Magistrat solche nicht abschaffen könnte, wolte sie sich selbst Rath verschaffen. Sodann sey einer namens Karl Schlein, ein Steinmetzger zum fenster gesprungen und habe zu dem häufig versamleten Volke gerufen:

„ergreift die fahne und rühret die Drommel!“

Worauff der gesamte hauffen hinunter gelassen sey und die Mäntel hinweg geworfen, solche ihren weidern gegeben und von diesen die Hacken, welche die Weiber herzu getragen, abgenommen habe, und gegen 3000 Menschen mit denen zusammengelassen, so als dann hinausgegangen wären, sich in etliche hauffen getheilt, die weg schranken zerhauen, die säulen heraus geraben, das Holz theils armen leuten gegeben, theils sich selbst genommen und verschiedentliche liederliche Reden darbey aufgestoßen hätten. Alsdann hätten sie dem Mauthner in seinem Häusel fenster und ofen eingeschlagen, den Mauthner gesucht, diesen aber, weil er sich in die feuer Mauer versteckt, nicht gefunden. Das in cassa vorhanden gewesene geld nebst etlichen silbern löffeln und etwas zinn weg genommen, die geldt rechnung zerrißen. Von dorten hätten sie sich zum ober anschaffer begeben, alldort den Kasten, Keller visitirt und ihn übel durch schläge

zugerichtet, auch die gefundenen ehligen thaler geldes und verschiedenes zu der weg reparacion gehöriges wert Zeug weggenommen, daß ober anschaffers Weib, das sich auff den boden retirirt, gedroßelt und gewürget, zuletzt aber den gefundenen in 8 eymern bestandenen brandtwein theils aufgeschossen, theils aber in kannen und Topffen köllig mit weggeschafft, fortgezogen und victoria geschrien, sich an die strassen, wo gearbeitet wurde, Begeben und denen in der arbeit begriffenen bauern zugerufen, sie dürfften nicht arbeiten und solten es mit ihnen halten, das wären keine ehrlichen leute, die nunmehr an der weg reparacion arbeiten würden. Denen auch die bauern gefolget und sogleich von der arbeit abgestanden wären. Wie dann ebenfalls den anderten oder dritten Tag darauf einige scholzen zu den anschaffern gegangen und ihnen gesagt hätten: Sie dürfften nun mehr weder um hand Robothen noch fuhrn mehr zu ihnen schicken, indem niemand bauen würde. Von den umliegenden Dorffschaften sei auch der Bürgerschaft die Versicherung gegeben worden, man sollte ihnen nur den geringsten bothen senden, sie wolten gleich den bürgern zu hülffe kommen. Die Bürger solten auch gesagt haben: es reute sie nur, daß sie nicht auch zugleich die Ackers Häusel mit unter einem umgeworfen hätten, es wäre unter Einem aufgegangen.“

Die Kunde des unerhörten Geschehens flog wie ein Lauffeuer durchs Land. Zahlreicher als je vorher strömten am nächsten Wochenmarkte die Bauern zur Stadt und feierten einträchtiglich mit dem Bürgermann zusammen den leicht errungenen Sieg. Den Herren vom Magistrat und der Bischöflichen Regierung war freilich nicht so wohl zu Mute. Berelins am 28. April überreichte die Stafette des Breslauer Oberamtes einen kurzen Rathbericht in der Wiener Postburg. Wie eine Bombe schlug dort die Nachricht unter den Perücken der kaiserlichen Postkanzlei ein. Die Antwort Ihrer Kaiserlichen Apostolischen Majestät ließ nicht lange auf sich warten und war deutlich genug. De dato Pragburg d. 5. 1740 verfügte Karl VI. die sofortige Einziehung einer Untersuchungskommission durch das Breslauer Oberamt. Ein militärisches Corps von 200 Mann sollte sie begleiten, um ihren Anordnungen Nachdruck zu verleihen. Sofort nach dem Eintreffen in Reisse wäre mit der Inquisition zu beginnen. Falls etwa Läter entflohen wären, sollte ihr Vermögen und Besitzthum beschlagnahmt werden. Mäßigen Todesstrafen ausgesprochen werden, hätte die Kommission zuvor nach Wien zu berichten. Brähe aber neuer Aufstand aus, dann wären die Todesstrafen sofort zu vollziehen. Die übrigen Delinquenten sollten alsdann sofort mit sicherer Eskorte „in das Breslauer Rathhaus in wohlverwahrt gefängniß“ abgeliefert werden. Der Kaiser ist am meisten entrüstet, daß sich die Reisser nicht mit der Abhauung der Schranken begnügt, „sondern solche gleichsam im triumph annoch zu Verbrennen und über dies so gar unsere angeheftete Königl. Mauth Patente mit Nothwerffen auf das höchste zu Verunehren keine scheu getragen haben, mithin in die größte Extremität gegangen seyen. Finden Uns dannenhero bemüßigt, solche in Majestätsbeleidigung einschlagende facta für künftighin zu unterbrechen und gegen die daran theil habende Personen, besonders aber gegen die Radelshührer eine exemplarische und andern für die Zukunft zum abschrecken in die augen leuchtende bestraffung Vornehmen zu lassen.“ Der Reisser Magistrat ist nach Meinung des Kaisers nicht ganz unschuldig an der ärgerlichen Begebenheit, darum soll die Kommission auch fleißig nachforschen, „ob der Bürgermeister oder eine der Rathspersonen sich etwa in Reden ausgelassen, die solchen Tumult beförderten und ein Gutachten über ihre Bestrafung einreichen.“ Im übrigen bleibt die Schrankenmaut weiter bestehen, die zerstörten Schlagbäume sind sofort wieder „cum maiori Solemnitate im Beisein zweier dazu deputirten Magistratspersonen und einiger Miltz“ aufzurichten. Wegen der abgerissenen und losbeschnittenen Patente wird der Reisser Magistrat „in corpore zusammen sich mit einem Neuen Mauth Patent ab locum delicti Versügen und Selbtes alldort an die Stelle des so ärgerlich Verunehrten affigiren“ (anheften).

Noch ehe diese gemessenen, kaiserlichen Befehle in Reisse eintrafen, hatte die Bischöfliche Regierung dem Rat anbefohlen, die zerstörten Schranken wiederherzustellen und den Wegebau neuerdings in Angriff zu nehmen. Der Magistrat sagt zu, fürchtet aber, „daß die letzteren Dinge weilt ärger als die ersten auffallen und die in Ihren Jahrmarkts Gauden befindlichen frembde Kaufleute so wenig als die Zudenkschaft mit ihren Waren sicher genug bleiben dürfften, Wenn ein neuer Aufstand sich ereignen sollte. Die von den Wegbauern begehrten Fußrobothen werden angelegt, Ob aber die Fuhrn Mitte Mai erfolgen können, ist ungewiß, da wegen anhaltender Winterwässer die selber unumgänglich bestellt werden können, das Zugvieh auch weder genugsambes Futter noch weyde hat.“ Ob also der Befehl ausgeführt werden könne, „sei mehr zu bezweifeln als zu hoffen, wann anberb der Ackerbau ab praestando onera publica (zur Aufbringung der öffentlichen Lasten) forthgepflanzt werden soll, Wirtgenfalls das Landt Voss selbst auf Verzweiflung zum Aufstandt Veranlaßt werden möchte.“

Dem Breslauer Oberamt, das ihm die Ermittlung der Schuldigen aufgetragen hat, berichtet der Bürgermeister leblich, „Es wäre bisher von den zum Rathhaus berufenen Reisser Inwohnern nichts zu erforschen gewesen, als daß unter ihnen die äußerste noth das einzige uhrsprung dieses Unternehmens sey. Sofortiges Aufrichten der Schranken sey unräthlich, da



eben der Jahrmärkte begonnen habe. Es wäre zu befürchten, wofern ein Zimmermann Hand anlegen thäte, das wohl gar mord und totschlag erfolge. Von der Stadtwacht wäre keinerlei Hilfe zu hoffen, weil sie selbst von der Bürgerschaft ungethan werden müßte, auch von Theils Verarmten bürgern selbst in und außer den Thoren besetzt zu werden pflegte.“

Bei solch offenkundiger Unzuverlässigkeit der Meißner Bürgerschaft schlugen die Oberamtsräthe dem Kaiser vor „an den hier zu Lande angestellten interims Commandanten Obristen Baron de Fin Befehl zu geben, sowohl auf dem posto Krieg als auch von den hier Landes bequartierten Compagnien des Wengel Wallischen Infanterie Regiments erforderliche Mannschaft zu detachiren, mit deren Hilfe dann Ordnung gemacht werden könne.“ Besonders bedenklich erscheint es dem Oberamt, „daß die bey Neiß herum gelegenen Dorff- und Bauerschaften mit der auffässigen Meißner Bürgerschaft in diesen Tumult und Complot schon so weit eingelockt seyn, daß sie ungesäumt einander zu Hilfe kommen wollten. Da nun noch allerhand anderes lieberliches Gesindel zuströmen dürfte, möchte es selbst für die im Lande befindliche Miliz schwierig werden, den aufrührerischen gewel im Zaume zu halten. Es würde darwam einstweilen nichts anderes unternommen werden können, als die Räubersführer zu verhaften und zu verhören.“

Das mochte den Wienern bedenklich genug klingen, umso mehr, da Freiherr v. Ortlg bereits von einem Uebergreifen des Aufstandes auf Neustadt zu melden wußte. Nach seinem Bericht vom 6. Mai verweigerten die dortigen Vorstände schwere Reparationsarbeit, hingen auch die Oberamtsräthe nicht auf. Im übrigen ist er bereits am 8. Mai in der Lage, dem Oberamt eine „Liste derer Reuther Bürger, Räubersführer, Rebellen, Mord- und Totschläger bey der Wege Reparation und Schranken Mauth“ vorzulegen. Es sind:

„Der Schönsfelder Vor dem Breslauischen Thore; Hoppe, Buchbinder unter der sonnen Bauden; Carl Schlein, Steinmegger; Anton Fuhrmann, Fleischhader; (NB. Welcher dazumahlen einer unter den Führern wahr, als Er. hochfürstliche Gnaden zur Neiß wahren.) Anton Wrid, Schmidt auff der Nidlastgassen; Carl Schnabel, Erster angreuffer der Schranken bey dem Nidlasthor, Nachster Nagbahr des Mauthners; der Wöder Rofse der Wadermeisterchaft; Pöhl, ein Bedermmeister und Anton Fuhrmann.“

Es war klar, daß man für diese Delinquenten und auch die ganze Stadt ohne uneingeschränkte Unterwerfung der Aufrührer und des und wehmüthige Abbitte des Kaisers kaum Milde und Nachsicht bei der tiefbeseidigten kaiserlichen Majestät zu erhoffen hatte. Der Bischofliche Administrator Freiherr v. Keller begab sich darum am 10. 5. in Begleitung zweier Regierungsräthe aufs Rathaus, um den Magistrat und Schöppensstuhl in diesem Sinne zu bearbeiten. Sein beweglicher Vortrag gipfelte in dem Schluß: Es helfe nichts, als zunächst mal die Schranken wieder aufzurichten, erst dann könne man sich gute Hoffnung auf Weiterverlegung der Mauth machen, wenn die Mal contenten sich ruhig verhielten.“ Ueber den Erfolg seiner rednerischen Leistung berichtet er dem Oberamt:

„Die Honoratioren und Bessergesinnten erklären, sie wollten nach dem Beispiel von Breslau einen Mauthschranken leiden, aber nicht in, sondern außerhalb der vorstadt an der lehtern Brücke neben dem Hochgericht. Dort ist auch der Steinbamm am Nidlasthor so gut im Stand, daß keine Reparation vonnöten. Bedingung aber sei, daß alle Bauernfuhrn mit Brennholz, Getreide, Hen, Kohlen, Butir und Schmalz zur Nothdurft der Stadt in und außer dem Wochenmarkte hereln kommen, ohne Mauth zu bezahlen. Fällt diese Schrankenmauth nicht, steht allgemeiner ruin vor Augen. Anderer Ramentationen und unüberlegter Gedanken mit Still-schweigen zu übergehen, die Man unter einer so großen Menge Volkes nur mit halb gebrochenen Vorhien hat vernehmen können. Wilsahrt man der Bürgerschaft, so ist nichts zu besorgen, setzt man die Schranken an alten Platz, ist neuer Widerstand gewiß, umso mehr da der kaiserliche Straßen Direktor Freiherr v. Ortlg den Schranken Mauthnern eine neue Vorschrift gegeben, die noch härter ist, als die alte. Das Inhaftiren der Räubersführer ist nicht rathsam, diweil einige darunter, deren Persönliche Captivatio (Gefangennahme) allein genügend wäre, noch weith mehrere gewaltthätigkeiten zu veranlassen.“

Während so der Sinn der Meißner noch weit von bedingungsloser Unterwerfung entfernt war, versuchte ihr Landesherr Cardinal Philipp, Graf v. Singsendorf ein neues Mittel, den Kaiser zur Milde zu stimmen. In seinem unbatterten Handschreiben heißt es wörtlich:

„Von vielen unter denen, die sich so ärgerlich Vergangen haben, wirdt man mit fug sagen können: Allermildester Landes Batter! Verzeihe ihnen; denn Sie haben nit gewußt, was sie gethan haben, und denen werden Verzeihlich in der Kaiserreichischen angehörenden Clement (Güte) die Schätze der kays. Königl. Allerhöchsten Barmherzigkeit, welche ich hiermit als Oberhirt Vor sie Allerunterthänigst anflehe, offen stehen. Er. kays. Königl. Majestät werden auch aus aller gerechtigkeit Einsicht Von Sich Selbst ermeßen, daß meine auf dero Allerhöchsten Befehl sortdauernde entfernung Von meinem Bisthumb und meine würkliche Verschickung in dem Conclavi mit alle wege Benohmen haben, an meine untergebenen Diacafterlen (diacafterium = Gerichtsbehörde) die zur Ordnung der angelegentlich müßigen Befehle ergehen zu lassen.“

Alliweilen sich so verschiedene Instanzen vergeblich mühen, Kaiser und Bürgerschaft zu versöhnen, macht die zum Schutze der angekündigten Untersuchungskommission bestimmte Militärmacht langsam mobil gegen das widerhaarige Meisse. Am 12. 5. 1740 beraten in Breslau Alexander Baron de Fin, Obrist-Leutnant de Bouchart und 2 Oberamtsräthe den Kriegsplan. 200 Mann erscheinen den Militärbehörden für durchaus unzulänglich, den Aufstand niederzuschlagen. Sie bestehen auf 710 Mann; nämlich 600 von den beiden in Ober-Schlesien stehenden „General Wallis'schen Bataillonen, so mit den nöthigen officieren schon eingerichtet und besetzt seyn“, 60 von Jablunka und 50 von Stelitz. 400 davon sollen in die Stadt einrücken (darunter eine Grenadier-Compagnie mit 300 Handgranaten), 310 besetzen die Außenposten. Als Reserve bei wachsender Gefahr werden bereitgestellt „Von Groß-Glogau 200 Mann, von Brieg 200 und von Namslau 100. Groß-Glogau setzt sich sogleich in Marsch, die von Brieg und Namslau müssen wegen Mangel an Offizieren noch in den Garnisonen bleiben, sollen sich aber marschfertig halten. Als Versammlungsort wird zuerst Löwen, später Falkenberg bestimmt. Am 31. Mai hofft man so Meisse zu erreichen. Der Tag des Einmarsches erregt eingehende Debatte. An einem Markttage will Obrist Leutnant de Bouchard, der Führer der Expedition, des unzuverlässigen Landvolks wegen das Wagnis auf keinen Fall unternehmen. „Noch bedenklicher aber erscheine es, in den Pfingstfeiertagen einzurücken, da die Meißner Bürgerschaft am Pfingstmontag und Dienstag Jahr so genandt Königsschüssen halte, auch mit deren Lust schlesien die ganze woche zu continuirem Pflege, mithin bewehrt und in exercitium sich Begriffen finde und daher gar leicht zu noch mehreren animosität schreiten dürfte. Um die Mal-contenten desto mehrerer zu erschrecken, sollen die 700 Mann mit 4 Regiments-Stücken versehen werden.“ Jedes Geschütz erhält zur Bedienung 4 „Sunstaber“ (Feuerwerker), jeder Musketier 24 Patronen, Flinte und Schanzzeug. Alle Vorbereitungen sollen in größter Heimlichkeit getroffen werden. (Schluß folgt.)

## Das Meißner Kirchengesangbuch vom Jahre 1625.

Von Alois Schirdehahn-Altpatschlaw.

Nicht nur Personen und Orte, sondern auch Bücher können zuweilen ein Jubiläum feiern. In diesem Jahre war es das in der kirchenmusikalischen Welt bekannte sogenannte alte Meißner Gesangbuch, welches auf das ehrwürdige Alter von 300 Jahren zurückblicken konnte. Die Längs der Zeit hat vielfach einen solchen Wandel der Ausdrucksweisen herbeigeführt, daß es auch für weitere Kreise eines heimlich enger begrenzten Landestheiles im Zeitalter intensiver Heimatkunde nicht uninteressant erscheint, einmal einem solchen bedeutsamen kirchlich-literarischen Werke eine kurze Würdigung zuteil werden zu lassen.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich im deutschen Volke ein bedeutender Schatz von geistlichen bzw. kirchlichen Liedern angesammelt und zwar schon vom 10. Jahrhundert ab. Seit der Reformation aber unterscheidet man ein katholisches und ein protestantisches Kirchenlied. In Schlesien interessierten die Katholiken die in unserer engsten Heimat, in Meisse, herausgegebenen kirchlichen Gesangbücher besonders. Als die ältesten dieser Meißner Gesangbücher gelten der „Geistliche Parabel Vogel“ von 1625 und die „Katholischen Kirchengesänge und geistlichen Lieder“ aus demselben Jahre.

Das erstgenannte Gesangbuch ist entweder ganz und gar verloren gegangen oder dürfte nach des berühmten Kirchenliedforschers Wilhelm Baumler Vermutungen „identisch“ mit den katholischen Kirchengesängen sein. Es scheint nur noch ein einziges Exemplar von diesem Buche vorhanden zu sein. Ich habe es auf der Universitätsbibliothek Breslau unter der Signatur: Ascet I Ort 178 gefunden. Den vollständigen Titel führt auch Baumler, aber sonst von einer ausführlichen Beschreibung absieht, an. Er lautet: „Katholische Kirchengesänge und geistliche Lieder, mit sonderm Fleiß Zusammengetragen von neuen, so durch das ganze Jahr auf alle 5. Festtage, bey den Creutzgangen und zu andern Zeiten sehr nützlich zu gebrauchen. Gedruckt zur Neiß bey Johann Schubert, Anno 1625.“ Bietätswoll ist man mit dem übriggebliebenen Exemplar nicht ungegangen. Der 227 Blätter umfassende Oktavband ist in Schweinsleder gebunden, nicht ganz vollständig, aber zum größtentheile handschriftlich ergänzt. Die Melodien sind auf 5 Linien mit den Mensuralnoten, wie sie gegen Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. — Sehen wir etwas näher auf den Inhalt des Buches ein.

In dem Vorworte wird dargetan, daß viele fromme und andächtige Männer gesehen haben, welche große Lust die jetzigen Deutschen an den geistlichen Liedern und Kirchengesängen hätten und wie viele schöne katholische Gesänge mit den Namen un-katholischer Autoren verfaßt wären. Darum habe man aus christlichem Eifer etlich. schöne und andächtige Gesangbüchlein dem „gemeinen man zur nuz“ in Druck gegeben. Weil aber an dergleichen Gesangbüchlein „dieser orte“ großer Mangel herrsche, so habe man dieses Büchlein aus vielen andern zusammengetragen und den frommen Katholiken zum Ruh und Trost in Druck gegeben. Gese Gott, daß allerlei weltliche und leichtfertige Lieder aufgehoben und Gott mit Herz und Mund in seiner alten katholischen Kirche gelobt und gepriesen werden möge.



Den ersten Hauptteil bilden „Gemeine tägliche gefänge!“ Diese gehören zu den sogenannten Katechismustliedern, oder besser Katechismus in Liedern, wie solche vom Jahre 1599 an in vielen kirchlichen Gesangbüchern außer den Liedern vor und nach der Predigt auftraten. Unser Meißner Gesangbuch bringt das Vater unser, den Englischen Gruß, das Symbolum, die hl. zehn Gebote und die sieben heiligen Sakramente. Das Vater unser ist in „Titaneu weiß“ gehalten und zwar in 14 Strophen, wovon die ersten 8 Strophen die Bitten des Vater unsers umschreiben, die übrigen Strophen eine Nutzenanwendung angeben. Die ersten neun Strophen sind handschriftlich eingetragen. Die erste Strophe lautet: „Vater unser der du bist, Kyrieleison, im himmel da ewige freud ist, o Vater mein erbarm dich unser auf erden, auf daß wir Deine liebe Kinder werden.“ — Der Englische Gruß enthält in 6 Strophen in derselben Melodie in Lataneiform wie das „Vater unser“ die Umschreibung unseres Begrüßet seist du Maria. — Der „Heilige Apostolische Glaube“ ist auch in voriger Melodie in 17 Strophen zusammengefaßt. Textprobe der 1. Strophe: „Ich glaub in Gott den Vater mein, Kyrie eleison, der Himmel und Erdt erschuff gar rein. O Vater mein, erbarm dich unser auff Erden, auff daß wir Deine liebe Kinder werden.“ Der Rehrim: „O Vater mein“ wiederholt sich bei jeder Strophe.

Außer diesen drei angeführten Gesängen ist das Vater unser noch in anderer Melodie in Mensuralnoten ohne Akkord in 8 Strophen zusammengedrängt gegeben. — Der Englische Gruß weist eine Strophe mit eigener Melodie, das Glaubensbekenntnis 3 Strophen, wovon die erste die drei ersten, die zweite den 4. bis 8., und die dritte Strophe die letzten Glaubensartikel behandelt. — Es folgen 4 Lieder, welche die heiligen zehn Gebote zum Inhalte haben. Das zweite Lied enthält eine eigene Melodie, nach der auch die drei andern Lieder zu singen sind. — Das nächste Lied handelt in 7 Strophen von den sieben heiligen Sakramenten. — Es darf vielleicht noch daran erinnert werden, daß unser bekanntes Predigtlied: „In Gottes Vaters und des Sohns“ auch ein Katechismustlied der eben beschriebenen Art ist.

An diese Katechismustlieder reihen sich ein Abendlied, ein Morgen- gesang, ein Lied vor und nach Tisch.

Das Abendlied ist die Umschreibung des Hymnus: Christe, qui Lux est mit eigener Melodie und der Dogologie in der 7. (achten) Strophe. — Das Morgenlied in 6 Strophen ist in gleicher Melodie gehalten wie der Abendgesang. — Nach dem erwähnten „Benedicite vor Tisch“ in 5 Strophen und dem in gleicher Melodie gehaltenen fünfstrophigen „Gratias nach Tisch“ folgt „Ein schöner Gesang, von dem gedultigen Job.“ Er enthält in 8 Strophen die Lebenslehre, daß wir alles von Gott empfangen haben und daher auch in Geduld und Ergebenheit wieder alles von ihm nehmen lassen müssen; „daß wir haben ein guts Gewissen, das ist heiser den Gutt und Gell, wenn wir scheiden auß dieser Welt.“ Den Schluß des ersten Haupttheiles des Buches macht das Lied des Erasmus Albertus „Neue Evangelische Frücht, aus ihren eigenen Bekenntnis.“ In 14 Strophen schildert der Dichter alle Sünden und Verbrechen dieser Welt, wie sie namentlich vor dem Ende der Welt in Erscheinung treten werden. Die Sprache ist derb und bezeichnend die damalige Zeit und Zeitverhältnisse. Die 5. Strophe lautet beispielsweise: „Es ist doch eitel Vüberer, die Welt treibt große Schindereh, als ob kein Gott im Himmel wer, die Armut muß sich leyden sehr, das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.“

Es folgen nun Gesänge, wie sie die kirchlichen Festzeiten anordnen. Gewöhnlich beginnt ein Festkreis mit einer Uebersetzung eines lateinischen Hymnus ins Deutsche. Den Anfang machen die Abendgesänge mit der neunstrophigen Umschreibung des Hymnus: „Conditor alme syderum.“ Es folgt dann das schöne Lied: „Aus hartem Weh klagt menschliches Geschlecht, es stund in grossen sorgen“ etc. in 9 Strophen mit prächtiger, jhlabischer, phrygischer Melodie. — Es folgt dann ein Gesang auf die Melodie Ave Hierarchia. Die erste der 7 Strophen umfassenden Lieder lautet: „Als wir warn beladen mit ewigen schaden, verhiess Gott auß Gnaden, das er wollte senden, den wahren Messiam, zu trost vns Glenden.“ Beachtenswert ist hier der Schlagreim der ersten drei Verszeilen. — Das folgende Abendlied ist unser wohl bekanntes Lied: „Es ist ein Roß (!) entsprungen“ in 15 Strophen und in der noch heut gebräuchlichen melodischen Fassung. Das nächste Abendlied ist unser gleichfalls bekanntes Lied: „Maria, sei gegrüßet, du lichter Morgenstern.“ Es führt hier den Titel: „Ein Andächtiger Gruß zu der Hochheiligen Jungfrauen Maria.“ Melodie ist genau so, wie sie noch heut gesungen wird; einige der 15 Strophen erinnern stark an die noch jetzt gebräuchliche Form. Das Lied zeichnet sich durch große Sinnigkeit aus. Die 6. und 7. Strophe lauten: „Maria voll Gnaden, du seht verschloßner Schrein, thet ihr der Engel sagen, gehär vns ein Kindelein, soll ich nun werden ein Weib, o nein du Mutter reine, ein leusche Jungfrau bleib.“ „Der Herr will beh dir wohnen, o edle Rose rot, dein Stimm soll lieblich döhnen, und hilff der Welt auß noth, du bist gebenedeyt, hoch über alle Frauen, erbitt vns Seligkeit.“ — Als letztes Abendlied folgt das 8strophige Gaude Virgo, dessen erste Strophe also lautet: „Gaude Virgo mater Christu, quae per aurem concepisti, Gabriele nuntio.“ Das Lied wurde bisher in der Meißner Pfarrkirche St. Jakobus, laut einer Mitteilung des Herrn

Dr. Paul Groß, nach den Korateämtern von den Mendikantenknaben mit brennenden Kerzen an den Stufen des Hochaltars gesungen.

Weihnachtsgefänge enthält das alte Meißner Gesangbuch 17; darunter sind drei für das Fest der hl. drei Könige. Das erste Lied ist das „Dies est laciitiae in ortu Regali“ etc. Darunter folgt die deutsche Strophe: „Der Tag der ist so fremdenreich, allen Kreaturen“ usw. Es folgen dann noch 8 Strophen, immer lateinisch und darauf deutsch. Die Melodie steht bei der ersten Strophe. — Das zweite Lied ist noch unser gebräuchliches Lied: „Gelobet seist du Jesu Christ, daß du vns Mensch geboren bist, von einer Jungfrau rein und klar, das fremet sich der Engel schar. Meluja oder Kyrie eleison.“ Es folgen noch 8 Strophen, die nicht voller Archaismen sind. Der Text ist kräftig und sinnig, die Melodie so, wie sie noch heut gesungen wird.

Als drittes Weihnachtslied folgt das „Puer natus in Bethlehem, in Bethlehem, unde gaudet Jerusalem. Meluja, Meluja.“ Darunter ist der deutsche Text gesetzt: „Ein Kind geborn zu Bethlehem, zu Bethlehem, des fremet sich Jerusalem. Meluja, Meluja.“ Es folgen 11 Strophen. Die Melodie ist von unserer heut gebräuchlichen äolischen Melodie wenig verschieden.

Das vierte Weihnachtslied ist das „Nesonet in laudibus.“ Die erste der 4 Strophen ist lateinisch, darunter folgt je eine deutsche Strophe. Die Melodie ist völlig fremd. —

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die damals so gebräuchlichen Mischlieder auch im Meißner Gesangbuche nicht fehlten. In 4 Strophen folgt das „In dulci jubilo, nun singet und sehet fro, unsers Herzens wonne ligt in presepio, und leuchtet als die Sonne matris in gremio. Alpha es et o, alpha es et o.“ Die Melodie ist genau so, wie in dem bisherigen Dirckschenschen Diözesangesangbuche, nur ist der Text nicht genau untergelegt. —

Als sechstes Weihnachtslied folgt mit Noten: „Natus es nobis hodie de pura virgine, : Christus Rex gloriae“ : Deutsch: „Es ist ein Kindlein vns geborn, von andern außerkorn, : das stillt Gottes Jorn“ : Es folgen noch 6 Strophen. — Siebentes Weihnachtslied: „Es kam ein Engel hell und klar, von Gott auffß Feld zum Hirten dar, die waren gar von Herken fro, und sprach fröhlich zu ihn so.“ Der Text ist dreizehnstrophig und fast gleichlautend mit unserm noch heutigegebrauchten gleichlautenden Weihnachtsliede. Strophen 9, 10 und 11 sind in unserer Fassung ausgefallen. Sie lauten im alten Meißner Gesangbuche: Str. 9: „Biß willkommen du Kindlein zart, wie liegstu so elend und hart, du Königschöpffer aller Ding, wie helt dein Volk dich so gering.“ Str. 10: „Hast du denn sonst kein Herberg hie, das du must liegen beh dem Vieh, dein Küklein ist ein dürres gras, davon das Kind und Esel aß.“ Str. 11: „Der Sammat und die Seiden dein, sehed gar geringe Windelein, wie ist die Geburt so arm und schlecht, doch sagen vns die Engel recht.“ Strophen 12 und 13 sind inhaltlich fast wie unser heutiges Lied und ebenso die gedruckte Melodie.

Als achtes Lied folgt „Ein geistlich Lied, darin die Historia der Geburt Christi begriffen ist.“ Es umfaßt 10 Strophen mit eigener Melodie. Die erste Strophe hat nachstehenden Wortlaut: „Ihr Christen jekund fröhlich sehet, singet Gott Lob in Ewigkeit, sagt dand mit fremd und jnnigkeit, dem Kind so in der Krippen leit.“

Das neunte Lied ist eine „Dankagung für die Geburt Christi“, mit eigener Melodie und 4 Strophen, deren erste folgenden Wortlaut hat: „Lob Preis und Ehr sey Gott gesagt, daß er von einer reinen Magd, den Tag im Jahr geboren ward. O edler Tag, : mit Lob dich niemand erfüllen mag. :“

Hiermit schließen die eigentlichen Weihnachtslieder. Es folgt ein Lied in 8 Strophen auf den „allerheiligsten, gnadenreichsten Namen Jesu“, beginnend mit den Worten: „Jesús ist gar ein süßer Nam, den ruffen wir arme Sünder an, dadurch wir Gnad erlangen, umb vnsrer Sünd begangen, Genad o Herr, genad umb all vnsrer Sünd und Missethat.“ — Es stehen nunmehr drei Lieder auf das Fest der hl. drei Könige, alle nach der Melodie: „Der Tag, der ist so freudenreich.“ Das erste vierstrophige der beiden Lieder beginnt: „Drei edle König hochgeboren, erkannten beh dem Sterne, wie das ein Kindlein wer geboren, das wollten sie schawen gerne usw.“

Das zweite angeführte Dreikönigslied hat 11 Strophen. Das dritte, gleichfalls 11 Strophen zählende, beginnt: „Als Jesus Christ geboren ward zu Herodiszeiten, erschien ein Stern schön hell und klar, Gottseligen Leuten“ etc. —

Interessant, innig und sinnig sind die sogenannten Krippen- bezw. Wiegenlieder. Das erste dieser Lieder auf die Melodie: „Ich lag in einer Nacht und schlief“ zählt 37 Strophen. Die erste lautet:

„Am Wehnacht Abend in der still,  
Ein tieffer Schlaf mich überfiel,  
Mit fremden ganz begossen,  
Mein Seel empfieng die süßigkeit,  
Für König und für Rosen.“

Der Schlafende träumt, wie ein Engel kam, ihn nach Bethlehem führte, in den Stall ging, bei Ochs und Esel und der zarten Jungfrau war, die ein liebes Kindlein im Schoße hielt, das in schlechte Windeln



eingewickelt war. Ochs und Esel beugten die Knie und wärmten das Kind mit ihrem Atem. Nun folgt der Dank, daß das Kind vom Himmel kam. Darauf folgt die Botschaft der Engel an die Hirten. Einer derselben fordert seine Gefellen auf, das Kind zu besuchen und beschenken. Der eine brachte ein Lamm der Gottesmutter, der andre dem Ochselein Heu und Stroh, ein dritter dem Esel Futter. Sie zogen in „schneller ehl, ihr reiß werth schier eine halbe mehl“ bis zum Kripplein, wo „Maria dem Kindlein gab ein Mueß und Joseph hebt die Pfannen.“ Hirten verkünden im Judenlande das Evangelium von der Geburt — niemand glaubt es. Ist nicht ergreifend schön die folgende Stelle des Liedes?

„Der sonst mit Blitz und Donnerschlag,  
Mit Schwefel, Bech und grosser plag,  
Die Sünder pflegt zu straffen,  
Der ist ein armes Kindelein.  
Hat jetzt kein Wöhr und Waffen.“

Desgleichen die vorletzte Strophe:

„Bei Jesu Füßen will ich stehn,  
Mit Magdalena mit ablan,  
Dieselben zu begießen,  
Mein Augen müßens Fußbed sein,  
Bis ich mein Sünd abwasche.“ —

Ein Wiegenlied mit 5 Strophen beginnt mit den Worten:

„Laßt uns das Kindelein wiegen, das Herz zum  
Kripplein biegen, laßt uns im Geist erstreuen,  
Das Kindelein benedehen: O Jesu sein süß:“

Dieses Lied ist in der bekannten, heut noch gebräuchlichen Form notiert. — Ein anderes Krippenlied hat die Aufschrift: „Ein schön Lied vor die Knaben in der Kirchen zu singen auff Vier Chor.“ Dieses Lied beginnt mit den Worten: „Breiß seh Gott im höchsten throne, ein Kindelein ist uns heut geben,“ etc. umfaßt 16 Verszeilen, von denen je vier eine Strophe bilden, die von je einem Knabenchores gesungen wird. — Das letzte (17.) „Lied vom Christkindelein aus Heiliger Schtiefel“ hat drei Strophen und ist im „Thon, ein Kindelein so löblich“ zu singen.

(Erlaubt solat.)

## Geographische Werke, Landkarten, Reisebeschreibungen und Städteansichten aus dem Meißner Museum.

Beschrieben von Geh. Justizrat Dr. H. Dittrich in Reisse.

In der Pfingstwoche 1925 hat in Breslau die 21. Tagung des Deutschen Geographentages stattgefunden, die in erster Linie ein möglichst vollständiges Bild Schlesiens bieten sollte, seiner landeskundlichen Literatur, seines Landschaftsbildes, seiner geologischen Struktur, der Verkehrswege usw. Zu der Ausstellung sind auf Wunsch auch 15 der besten Bilder von Reisse, und zwar die im oberen Flur des Museums hängenden von der Meißnerbildanstalt in Berlin gefertigten Photographien, eingekauft worden. Die Ausstellung brachte auch die historische Entwicklung des Landkartenwesens an markanten Beispielen zur Darstellung, Globen und Tellurien, Erd- und Ozeankarten und dann die schlesischen Karten, angefangen vom 16. Jahrhundert, als älteste die Karte von Schlesiens vom Meißner Schulrektor Martin Helwig von ca. 1550.

Dies gibt Veranlassung auch einmal das reichhaltige geographische Material aus dem Besitz des Museums in Augenchein zu nehmen, welches zur Zeit dort im Zimmer 12 ausgestellt ist. Heutzutage, wo alle Unterrichts- und Anschauungsmittel so vervollkommen sind und auch die heimatkundlichen Bestrebungen auf bestes Kartenmaterial hinwirken (wie z. B. die neueste Schulkarte des Kreises Reisse von Herrn Konrektor Jarasch, welche Deutlichkeit und Farbenharmonie glücklich vereint), ist es interessant, einmal zu sehen, wie man sich früher beholfen hat.

Seit wann gibt es überhaupt Landkarten? Vereinzelt Erdkarten besaßen schon die Griechen und Römer. Das bekannteste, grundlegende, geographische Werk des Altertums ist das des Claudius Ptolemäus von Alexandria (geographia universalis) etwa 140 n. Chr., in welchem auch Schlesiens erwähnt ist. Im 16. Jahrhundert wurde es vom Humanisten Willibald Pirtheimer herausgegeben und mit Vordrücken von Holbein versehen.

Aus den ersten christlichen Jahrhunderten, vom Jahre 330, stammt ein Itinerarium, eine Wegeliste für die nach Jerusalem Reisenden. Von Karl d. G. wird erzählt, daß er drei Silberaseln mit einer Karte der Erde und Stadtplänen von Rom und Konstantinopel besaß. Die größte und beste Karte aus dem frühen Mittelalter (1250) ist die aus 80 Pergamentblättern zusammengeheftete Etschdorfer Weltkarte (mappa mundi) aus dem Benediktinerkloster Etschdorf bei Alnbach.

Genauer wurden dann die Karten nach Erfindung des Kompasses (1300), allgemeiner verbreitet nach Erfindung der Buchdruckerkunst — die erste gedruckte Karte von Deutschland stammt von 1491 und befindet sich im germanischen Museum in Nürnberg. Die Entdeckung Amerikas gab natürlich der kartographischen Darstellung eine ganz neue Richtung; man warf sich jetzt besonders auch auf Seekarten. Aus dem Jahre 1493 stammt

ein großes geographisches Holzschnittwerk: Die Weltchronik und die Weltarten von Hartmann Schedel im Verlag von Anton Koberger in Nürnberg. In diesem Werk ist auch die älteste bekannte Ansicht von Reisse enthalten, auf welcher die S. Jakobskirche im Erweiterungsbau zu sehen ist, auch der 1477 begonnene Glockenturm und der 1488 eingefangene Ratssturm noch im Bau begriffen ist. (Bild im Treppenaufgang des Museums.) Aus den Jahren 1538 ff. datieren die geographischen Werke des Gerhard Mercator — einen Atlas von ihm besitzt die Bibliothek des Priesterhauses — und des Heinrich Voriti aus Glarus, Professors in Basel. Im 1550 ist, wie erwähnt, die älteste Karte von Schlesiens vom Meißner Schulrektor Martin Helwig gefertigt. Zwei ganz hervorragende Werke sind die von Braun und Hogenberg herausgegebenen „civitates orbis terrarum“ von 1572 und „Contrastur der vornehmsten Städte“ von 1582, von welchen sich 2 Bände im Museum befinden. Sie enthalten farbige Städtebilder, meist mit dem Stadtwappen und mit Trachtenfiguren; auch Reisse ist abgebildet und mit dem Wappen des Bischofs Andreas v. Jerin (1585—1598) geschmückt. Sehr viele deutsche Städtebilder finden sich in diesen Bänden, auch London, französische, belgische, spanische Städte, schließlich auch Rom, Venedig, Byzanz, Jerusalem — eine Quelle für interessante Studien und Vergleiche von einst und jetzt!

Einen kostbaren Schatz besitzt das Museum ferner in 4 großen Hohlmann'schen Atlanten. Die Familie H. ist eine Familie von Kartographen. Joh. Bapt. Hohlmann beginnt im Anfang des 18. Jahrhunderts in Nürnberg, wo sich die Landkartenzeichnung als Nebenweig der Kupferstechkunst entwickelt hat, Landkarten zu veröffentlichen und ihm verdankt man recht eigentlich die allgemeine Verbreitung der geographischen Wissenschaft. Es sind 5 große Hohlmann'sche Atlanten erschienen von je 70 bis 100 Blättern, die sich alle durch sehr sorgfältige Darstellung auszeichnen. Tüchtige Gelehrte wirkten daran mit. Es ist erstaunlich, mit welcher Genauigkeit die Länder und Gegenden verzeichnet sind, mit den man sich in neueren Atlanten ziemlich wenig beschäftigt; selbst den Bermudas-Inseln und der Insel Juan Fernandez sind Spezialarten gewidmet! Die größeren Städte werden mit ihrer Umgebung auf besonderen Blättern dargestellt; ebenso Festungen, Schlachten. Bemerkenswert sind ferner — heutzutage ganz aus der Mode — die sehr fein und schön gezeichneten Titel-Vignetten zu den einzelnen Karten mit Porträts der Herrscher, Länderwappen und allerlei Symbolik, feinste Kupferstiche von so schwungvoller Zeichnung, daß sie auch gegenwärtig jedem Lithographen, jeder Kunstanstalt, zum Muster dienen könnten. Auch die Entwerfer unserer modernen, oft recht mißglückten und nichtsagenden Jubiläums- und sonstigen Gedenkblätter könnten hier geeignete Motive finden. Oft ist ein gewisser Humor dabei. So umschweben die Karte von Westfalen Engel, welche die speziellen Landeserzeugnisse tragen: Schinken, Schwarzbrot, Würstel. Manche Spezialarten muten eigenartig an, so eine Karte für die Reise von Göttingen nach Nürnberg, und für den gesamten Lauf der Wolga. Mehrere Hohlmann'sche Karten stellen das Fürstentum Grottkau „cum districtu Episcopali Nissensi“ dar. (Das F.-L. Reisse erscheint immer als Anhängsel des Grottkauer Fürstentums!) Eine gleiche Karte von 1658 ist entworfen von Jonas Scultetus und gewidmet dem Herrn Otto Heinrich von Ratshin auf Giesmannsdorf und Jaupitz. Die Vignette unten links zeigt Ackerbau, Flachsbreche und Spinnel. Auch das F.-L. Brieg und die Grafschaft Glatz ist vertreten. Die Kartenvignette der letzteren stellt eine Bärenjagd dar! Eine andere Karte des Grottkauer Fürstentums von T. W. Wieland u. Schubert zeigt Keramik, Glasbläserei und Pferdebezug. Eine Hohlmann'sche Karte von 1751 im Museum bezeichnet sich als Carte de Diocese de Breslau par Felbiger (Abt der Augustiner zu Sagan) und gibt alle Klöster, Abteien, Präposituren, Collegiatstifter, Pfarreien und Marianische Gnadenorte an. Spätere Diözesankarten sind 1829, 1851, 1855 und 1892 angefertigt worden. Hier ist die Titel-Vignette besonders schön: Das Wappen des Fürstbischöfs Schaffgotsch, daneben die Bistums-Patrone S. Johannes d. T. und Johannes Ev., die h. Hedwig, der h. Vinzentius, Münzen des Bistums (Thurzo-Groschen u. a.). Unten ist eine geschichtliche Begebenheit dargestellt: Die Versöhnung des Bischofs Thomas II. mit Herzog Heinrich IV. vor den Toren von Ratibor im Jahre 1285. Es war gewiß ein glücklicher Gedanke, auch wichtige historische Ereignisse in dieser Weise in Erinnerung zu bringen.

Traurige, aber zeitgemäße Erinnerungen weckt eine Karte: „Le triomphe des armées francaises“, auf welcher französische Marschälle dargestellt sind, wie sie die Karte Europas in Fugen reißen. Als Kuriosum ist der im Weltkrieg-Zimmer (18) ausliegende Weimarer Atlas von 1810 zu erwähnen, den ein ehem. Meißner Offizier im Weltkrieg auf der Landstraße beim Schlosse Carignano in Italien fand. Er wird deshalb hoffentlich nicht als „Kriegsverbrecher“ gelten! —

Mit welchen Mitteln man sich früher behalf, um geographische Entfernungen zu ermitteln — als man noch nicht die Kilometer aus dem Kursbuch ablesen konnte — das zeigt ein Meilenzeiger aus der Zeit vor 1697 (Strasbourg gehört auf der Karte noch zu Deutschland, also stammt sie aus der Zeit vor Wegnahme des Elsaß durch Ludwig XIV.).



Wenn man wissen will, wie weit z. B. Leipzig von Wien entfernt ist, so fährt man vom Worte Leipzig die Colonne senkrecht mit dem Finger herunter und von Wien wagerecht die Colonne entlang; wo die Finger zusammenstoßen steht 64; soviel Meilen sind es!

Groß ist die Zahl der illustrierten Reisebeschreibungen aus früheren Jahrhunderten, welche im Museum zur Schau gestellt sind. Die „heilige Lust zu wandern“, die im 14. und 15. Jahrhundert viele Pilger nach den heiligen Stätten Europas und des gelobten Landes geführt hatte (insbesondere auch schlesische Pfaffen-Perzöge mit Gefolge und schlesische „Ritter“, z. B. Heinrich v. Schweinichen und Konrad v. Czirn 1828, Hans Jechtz und Christoph v. Kitzsch, die den Pfalzgrafen Ott Heinrich 1521 auf seiner von Schüssel besungenen Pilgerfahrt begleiteten), war trotz der Stürme der Reformation auch im 16. Jahrhundert nicht erloschen. Nur hatte der Humanismus zu dem religiösen Interesse noch eine gesteigerte Neugierde für ferne Länder gewedt. Dazu hatte die Erfindung der Buchdruckerkunst viele Reisebeschreibungen überliefert und allenthalben erschienen Bücher mit dem Titel: „Wahrhaftige und gründliche Beschreibung der Reise des Hochgelehrten usw.“ Des jungen Edelmannes Erziehung galt damals erst dann für abgeschlossen, wenn er nach dem Besuch von Hochschulen auf einer Reise durch die Welt Land und Leute kennen gelernt hatte, Besuche bei den Höfen und namhaften Gelehrten abgestattet und die Kuriositäten der Länder aufgesucht hatte. Die Ergebnisse wurden mit Vorliebe in sog. Reisebibeln verzeichnet. So besitzt die Breslauer Stadtbibliothek die Reisebibel des Heinrich v. Pojer aus Eisendorf im Romsauischen mit den Notizen über seine Orientreise von 1621. (Er brachte sogar einen jungen Indier mit, der dann in Schlessen getauft wurde.) Ähnlich die vierjährige Reise des Samuel Michel v. Michelsberg von 1683 bis 1689 von Ulm durch Böhmen und Schlessen nach dem Orient. Er kommt auch durch Reise, daß er wegen seiner „seinen Häuser“ bewundert! Nicht allen Reisenden erging es glimpflich! So wurde Franz Ferdinand v. Trpilo, ein Sproß der 200 Jahre hindurch auf Laffoth und Dobutritz anhängigen Familie v. T., welcher dreimal das heilige Land und zweimal Ägypten bereiste, von Seeräubern gefangen, in Algier als Sklave verkauft und später durch Vermittlung eines Hamburger Kaufmanns befreit! (Reisebeschreibung von 1676.)

Eines der schönsten dieser reich illustrierten Werke im Museum ist „Des Adam Clearius Reise nach Persien und Indien“ 1698. Sie geht von Goltstein durch die Tissee über Violand, Moskau, Kasan, Astrachan, das Kaspische Meer (mehrmaliger Schiffsbruch) nach Isapahan. Die Schilderung der Reise durch Persien, der Rast in primitiven, von Schakalen umgebenen Karawanenstationen, der Sitten und Gebräuche dieses Landes, läßt erkennen, daß es heute noch ähnlich ist wie damals. Dasselbe ergibt sich auch aus einem jüngst bei der Deutschen Buchgemeinschaft erschienenen Buch von P. Foti, Reise durch Persien, das sehr interessant zu lesen ist. Noch weniger interessant ist eine Reise nach Guinea von 1602 und die Beschreibung einer Gesandtschaftsreise nach China vom Jahre 1666 mit vorzüglichen Kupfern. Ein Taschenbuch der Reisen von J. A. Zimmermann von 1802 enthält eine Reise nach Afrika mit drastischen, auch bildlichen, Darstellungen des Sklavenhandels, u. a. einem Tableau des Innern eines Sklavenschiffes, das Entsetzen erregt; eine Reise nach Amerika von 1709 beschreibt ein anderes Buch. Wer sich für Italien interessiert, findet ein Itinerario d'Italia von Andrea Scoto, Vicenza 1629, mit vielen Städteansichten Italiens. Die Togen-Republik Venedig mit 50 kuriosen Kupfern beschreibt Jacob Sandrart, Kupferstecher in Nürnberg 1680. Große Karten von Venedig, ebenso von Konstantinopel und Jerusalem (von diesem auch eine Reliefdarstellung) sind mehrfach vertreten. Ein Begleiter auf allen solchen Reisen ist ein kleines Büchlein in Schweinsleder „Der getreue Reisegefährte“, Nürnberg 1686, bei Christoph Meigels Wittib, der eine gründliche und ausführliche Beschreibung namhafter Städte zu Nutzen und Ergötzen mitteilt. Ein ähnliches Begleitbüchlein bildet „Der zu Haus und auf der Reise andächtige Handelsmann“ (Leipzig 1687), worinnen sehr schöne Morgen-, Abend- u. a. Gebete und Gesänge, daneben auch ein „Mercurius“, d. h. eine Uebersicht der Städte, Märkte, Posten, Münzen, Gewichte, und ein „Reisender Leib-Medien“ mit allerlei Rezepten für Mensch und Pferd zu finden!

Doch, warum in die Ferne schweifen! Auch die im Museum ausliegenden schlesische Reiseliteratur bietet Stoff zur Betrachtung. Da ist zuerst zu nennen Dr. Gottfried Heinrich Burkhards „Iter Sabothicum“, d. h. Beschreibung einer Reise auf dem Zobenberg 1738, mit (total verzeichnetem) Bild dieses Berges und des Kulturlands oder Weidberges. Im 1. Kapitel werden verschiedene Erklärungen für den Namen Zoben- oder Zottenberg gegeben, der gleichbedeutend mit Zottelberg sei, weil er dem in Schlessen Reisenden gleichsam vorgehet, oder beständig an der Seite bleibt oder nachfolget, mit einem Wort stets mit ihm herumgottelt. (Dieselbe lächerliche Annahme findet sich übrigens im Breslauischen Erzähler von 1802.) In einem andern Kapitel werden fleißigste Berechnungen des Umfangs, der Höhe und des Inhalts dieses Berges angestellt, die Fauna und Flora beschrieben behandelt und der Zoben als Wetterprophet gewürdigt; die Steine

alterslimer, über deren Bedeutung man sich auch heute noch den Kopf zerbricht, sind auf einer Bildtafel dargestellt; natürlich geht auch ein lateinisches Gedicht auf den Zobenberg der Beschreibung voran. Sehr ansprechend ist übrigens der von Erich Bohn im Dezemberheft der „Schles. Monatshefte“ veröffentlichte Aufsatz „Der Zoben im Bilde“. Als Titelbild gibt er die Zobenansicht vom Grabmal des Augustiner-Abtes Sierert in der Sandkirche zu Breslau von 1702, wohl das beste Zobenbild aus früherer Zeit, mit dem sauberen Städtchen links im Vordergrund und der Abtei Gortau rechts. Trefflich sind auch die Bilder von Wagner und Bartisch von 1788 (ein Bild von Bartisch bringt die farbige Vellage des Festes); die ganze Etappe der Zeit um 1800 klingt aus den sonntigen Etappen Endlers; Zobenbilder schmückten viele Stammbilder der damaligen Zeit. Auch aus Stroh und Moos liebt man Zobenbilder zusammen. In dieser Technik tat sich besonders Ruhn aus Brieg hervor; viele seiner Moosbilder besitzt das Brieger Museum.

Es fehlt in der Bibliothek des Museums auch nicht Matthias Merians Topographie Schlesiens von 1650, in welcher vom Reisse folgendes geschrieben steht: „Es ist Reisse in der Größe den Städten Diegnitz und Brieg nicht fast ungleich. Lieget in Niederschlessen in einem Thal, hat gesunde Luft, einen fruchtbaren Boden, schönen Wiesewach und herrliche Obstbäume. Ist eine schöne ansehnliche Stadt, so weite und breite Gassen hat dergleichen in ganz Schlessen nicht sollen gefunden werden. Die Häuser seyn mehrertheils von Stein zierlich und hoch. Hat starke Mauern und schöne lustige Vorstädte. Die Gräben seyn voll Wasser. Es gibt allda einen großen Flecken-Handel, so häufige Adle gemacht werden und auff S. Agneten-Tag jährlich einen großen Weltmarkt. Hat gutes Bier und tiefe Keller. Zum Wappen führet sie 3 französische gelbe Lilien im blauen Felde. (Hier täuscht sich Merian arg. Die 3 Lilien des Blätums im roten Felde haben mit den französischen bourbonischen Lilien gar nichts zu tun.) Die Pfarrkirche S. Jakob ist ein ansehnliches Gebäu. Item ein herrliches großes Rathaus, schönen Markt und sonst noch 2 Plätze.“ Es folgen dann geschichtliche Nachrichten.

Ganz anders lautet das Urteil in Schummels Reise durch Schlessen 1791, in der er am Schluß auch auf Oberschlessen zu sprechen kommt, seine Bevölkerung und ihre mancherlei Untugenden schildert (besonders den Hang zum Schnaps), aber im allgemeinen zu einem recht treffenden Urteil kommt. Er schreibt: „Wer die guten Seiten der Oberschlesier kennen lernen will, muß sich notwendig in ihrer polnischen Muttersprache mit ihnen einlassen. Er findet dann Höflichkeit, Dankbarkeit für jede Gefälligkeit, Treue und Anhänglichkeit gegen ihre Wohlthäter. Besonders tüchtig sind sie in der bergmännischen Arbeit und im Militärdienst.“ Schummel weist den Vorwurf der Stupidität entschieden zurück. Reisse wird auf 23 Seiten abgehandelt. Hier kommt besonders das Bielewasser schlecht weg; — es soll sehr schlammig sein und in äußerst kurzer Zeit in Faulnis übergehen — und überhaupt die schlechten sanitären Verhältnisse und das feuchtkalte Klima der Stadt, die voll schädlicher Dünste ist, was zur Folge hat, daß die Sterblichkeit im Reissechen größer ist wie in irgend einer andern Stadt Schlesiens. Lobend spricht er sich über die alte bäuerliche Tracht aus. Die Reisser findet Schummel übellautend, „ein reizbares, irascibles Kölllein, das bei der geringsten Veranlassung seinen Unmut ausbrechen läßt!“ Er führt dies zurück auf das Klima, die große Festung mit ihrer drückenden großen Garnison und den häufigen Eindringen, Exekutionen, Desertionen, Baugefangenen, der beengenden Torperre — und nicht zuletzt auf den der Fröhllichkeit nicht dienlichen Katholizismus (!). Die Anzahl der evangelischen Bürger ist 26. Auch beklagt er, daß es nur einen einzigen öffentlichen Garten in Reisse gibt — Lindners Garten in der Friedrichstadt — aber darin wenig Menschen, auch wenig Anlagen, diese Menschen zu amüsieren.

Einige Pläne von mittelalterlichen Befestigungen schlesischer Städte — Copien aus dem Atlas schles. Festungen von Eöbisch — sind auch von Interesse, z. B. der „accurate Abriß“ Breslaus von C. F. Gerike 1781. Besonders aber sei aufmerksam gemacht auf das große Wappenwerk von J. W. Werner, dem bekannten schlesischen Zeichner des 18. Jahrhunderts, dessen Lebensbeschreibung erst kürzlich in den Heimatblättern zu lesen war. Seine Neenographia urbium Silesiae, welche das Museum dem Herrn Kommerzienrat Vinkus in Neustadt O.S. verdankt, gibt auf 11 Blättern 82 farbige Ansichten von Städten, Schlössern, Kirchen und Klöstern Schlesiens wieder, die zum Teil auch eingerahmt im Museum zu sehen sind. Neueren Datums sind die schlesischen Ansichten, meist Bleistiftzeichnungen, von Prof. Theodor Wälderhauer, dem im Jahre 1906 verstorbenen schlesischen Maler, der laufende von Landschaftsbildern gefertigt hat und als Illustrator berühmt ist. (Siehe die Stahlstiche in Schrollers Werk „Schlessen Land und Leute“). 82 Jahre hat er in Diegnitz gewohnt und geschafft. Der dortige Geschichts- und Altertumsverein hat ihm im 3. Heft seiner Mitteilungen eine ehrenvolle Biographie und Würdigung seiner Werke gewidmet.

Ansichten und Pläne der Stadt und Festung Reisse und der verschiedenen Belagerungen, von den das Museum gegen 80 besitzt, bleiben hier außer Betracht; sie würden einen besonderen Artikel füllen. Unsere Erdgloben und ein Sternglobus ergänzen das archaische



Material. Einen sehr schönen atlas coelestus nach Copernikus und Tycho de Brahe (Nürnberg 1742) besitzt übrigens die Bibliothek des Priesterhauses.

Die Verkehrsmittel früherer Zeiten werden erläutert durch eine Schiffsabbildung aus der Zeit der Hanse; die innere Einrichtung ist aus dem Längsdurchschnitt gut zu erkennen, die gebräuchlichsten Schiffsinstrumente sind am Rande abgebildet. Die älteste Eisenbahn — das 100jährige Bestehen dieses Verkehrsmittels konnte im September 1926 begangen werden — in ihrem primitiven Aussehen ist aus einem Bilderbogen ersichtlich, welcher die Lokomotive mit ihrem angehängten Gesellschaftswagen darstellt, die zwischen Darlington und Stockton verkehrte; etwas besser sieht schon der Eisenbahnzug von Liverpool nach London aus dem Jahre 1829 aus. (Bild im 1. Stock, Gang). Der Vorläufer dieser Schienenbahn war ein 1818 konstruierter Dampfwagen, welcher zwischen London und Birmingham fuhrte; auch dieser ist abgebildet. Die erste deutsche Eisenbahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth wurde 1835 eröffnet. Möchten recht viele diese im Museum bis auf weiteres zur Schau gestellten lehrreichen geographischen Schätze in Augenschein nehmen!

### Zwischen Sonne und Mond. (Erinnerungen an Alt-Neisse.)

Von Anna Bernard.

Leo Weismantel plaudert in einer Erzählung von den Häusern seines Lebens.

Wenn ich von den Häusern meines Lebens erzählen möchte, so verlebte ich den ersten Teil meiner Kindheit im „Grünen Baum“ auf der Weberstraße in Neisse sorglos wie ein Vogel in sonnigem Walde. Das nächste Haus meines Lebens stand auf der Wilhelmstraße und Schmiedebrücken-Gasse zwischen den beiden Gasthäusern „Sonne“ und „Mond“. Hier waren die Eindrücke, die mir in der Erinnerung haften geblieben sind, schon ernsterer Natur, vielleicht zu ernst. . . . Auf dieser Straße war das Weingärtchen, das mit seinen vergitterten Fenstern immer ein Rätsel des Lebens war, das städtische Krankenhaus war dort, und noch so manches andre, das recht traurige Bilder zurückließ. . . .

In dem Hause Nr. 27 war ebenfalls eine Gastwirtschaft. Der Wirt hieß Karl Stempel und war, als wir dort hinzogen, ein älterer Junggeselle. Das Haus bestand aus Vorder-, Seiten- und Hinterhaus, und es wohnten zusammen 15 Familien darin. Da nun die Hausbewohner großen Anteil an den gemeinsamen Geschehnissen nahmen, so bildeten sie eigentlich alle zusammen auch wiederum eine große Familie, die Leid und Freud miteinander trug. . . . Aber es waren derzeit mehr traurige, als freudige Ereignisse zu vermelden, wie ja überhaupt das Leben an Kummernissen mehr spendet, als an Freuden. . . .

Der Wirt führte seinen Haushalt und die Wirtschaft mit einer Schwester. Das war eine ältere, reifliche Jungfrau mit einem kleinen, schwarzen Schatten auf der Oberlippe. Und das war gut so, denn es galt ein strenges Regime zu führen. Wenn an Soldatentagen die Soldaten aus der nahen Kaserne ihre 33 Pfennige in der Gaststube vertranken, dann mußte diese polnischsprechende Jugend in Schach gehalten werden.

Am Sonnabend aber, dem „Bauerfuntich“, war die Gaststube voll Bauern, der Wirt lief mit großen Kornfannen und langem Trichter nach den Lagerräumen, die tüchtige Schwester trug dampfende Würstchen daher, und aus dem Innern drangen abgerissene Worte von Gerste und Pferden, von Bismarck und Windthorst. Da kam es, ich weiß nicht, ob plötzlich oder vorbereitet dem Herrn Stempel in den Sinn, zu heiraten, und er hielt Hochzeit in Heidersdorf. Die Wohnung meiner Eltern brauchte er nun selbst, und wir zogen in das Hinterhaus in den zweiten Stock ziehen und hatten die Fenster nach dem Walle. Da lag vor uns die Kaserne Bastion 6, und wir nahmen Anteil an dem Treiben der Infanteristen, hörten ihre Signale, sahen sie aus- und einziehen, mit den Schüsseln lachen, wie sie sich am Graben ihre Drillsachen wuschen, und am Feierabend auf grünem Rasen liegend in die Ferne schauten, in Sehnsucht nach dem Glücke. . . . Nicht unter unsern Fenstern war ein Wagenplatz, der bis zum städtischen Bauplatz, am Gefängnis reichte. Frühzeitig wurden dort die Wagen abgestellt, und manchmal kam der Expediteur Ortmann, getrieben von einer Ahnung untersuchte seine Möbelwagen, und wenn er Sandwiesburschen und andere Nachtgäste darin fand trieb er sie mit lautem Geschrei und unbeschreiblich drastischen Worten hinaus. Unter uns im ersten Stock wohnte eine Familie „Finger“. Der Mann war die rechte Hand unseres Wirtes. Er war eingeweiht in die Geheimnisse der Destillation, in der es immer sehr stark nach Himmel und Pfefferminze roch, besorgte den Pferdebestall, alle Hausarbeit und die

Tauben, die Liebhaberei des Wirtes. Manchmal kam ein Tag, wo er sinnlos betrunken im Hofe lag, aber sein Herr schien ihm das nicht übelzunehmen, sondern betrachtete ihn dann als Opfer seines Berufes. Seine Frau war eine Blumenliebhaberin, und wenn wir zum Fenster herabstiegen, dann waren die Blumen auf den breiten, grünen Blumenbrettern eine Augenweide, denn es gab in der ganzen Stadt kaum so schöne Fuchsen, Myrthen, Pelargonien, Goldlack und Hortensien, wie hier. Da wohnte nun der jungverheiratete Wirt im Vorderhause, während sein Vater mit seiner Schwester im Seitenhause verblieben. Im Vorderhause wohnte neben einer Witwe Wegener, die Näherin war, auch noch ein Briefträger, Glagel mit Namen. Wenn Gott diesem ein Kind schenkte, rief er es immer bald wieder ab. Als seine Frau wieder mit einem Mädchen niederkam, rieten ihm die Hausnachbarn, er möchte es Eva nennen und noch zum Ueberflus eine Amme nehmen, denn das Ammenwesen war damals allgemein. Er tat beides, und siehe, die kleine Eva blieb, bekam noch ein Brüderchen „Walbemar“, und beide wurden noch nicht ganz 50 Jahre alt sein. Weniger Glück aber hatte der Wirt, denn als er im Jahr verheiratet war und seine Frau ihm ein Töchterchen gebar, starb sie am gleichen Tage. Das war in den ersten Tagen des Januar. Da nun die Bewohner des Hauses an allen Ereignissen regen Anteil nahmen, so war man voll Trauer, und die Frau des Schuhmachers Gadauf, unsere Flurnachbarin, tat eine Prophezeiung, die das ganze Haus erregte, indem sie sagte: „Wenn in einem Hause zu Anfang des Jahres eine Wöchnerin stirbt, so werden in diesem Jahre sieben Personen in dem Hause sterben.“ — Ich weiß nicht, wer diese Worte ernstgenommen, und wer sie für Aberglauben gehalten hat, jedenfalls aber wurde viel gesprochen von jungen, verstorbenen Müttern, die da wiedergekommen waren, um nach ihrem zurückgelassenen Kindein zu sehen und es nächtlicher Weile zu versorgen, da die Mutterliebe so gleich nicht sterben könne. . . . Und das Töchterlein des Herrn Stempel gedieh, seine Schwester trat wieder in die vollen hausfraulichen Rechte, aber ihr Vater fing an zu kränkeln.

Man sah den alten Herrn, der mit seinem Samtkäpplein auf dem Kopfe am Fenster saß, mit dem Fieberfieber die lange Pfeife anzündete und den Tauben zuschaute, immer seltener, und eines Tages hieß es, er wäre sanft entschlafen. Da wurden die Leute aufmerksam. . . . Aber das Leben schritt vorwärts, und jedem Tage genügte seine Plage. . . .

Der Schneider Reiche, im ersten Stock des Hinterhauses, hatte 40 Jahre als Tagelöhner bei der Firma „Mahn“ am Paradeplatz gearbeitet und war dann entlassen worden, weil er zu alt sei. Auch an dieser traurigen Tatsache nahmen alle Hausbewohner teil, aber, wenn er, durch einen Doppelschmerz gestärkt, am Abend zur Gitarre sang: „Es wohnt 'ne Müllerin an einem Teich, sie hat 'ne Tochter und sie war reich!“ — da sangen die Nachbarn wieder mit, wenn auch die Stimme des Schneiders etwas wehmütig klang. . . .

Diesem Schneider gegenüber, die Fenster nach dem Hofraum, wohnte der Kupferschmied Berger. Er war beschäftigt in der Kupferschmiede des Herrn Prall auf der Wilhelmstraße, hatte eine Anzahl Kinder, und seine Frau war kränklich, denn sie hustete Tag und Nacht. Diese klagte den Frauen im Hause ihr Leid und sagte, sie hatte jüngst die junge Mutter zur Nachtzeit auf dem Flur gesehen, wie sie ihr gewinkt hätte, sie wisse nun, daß auch sie bald sterben würde. Als dann der Frühling kam und die Wälle grün wurden, stand sie als Leiche im weiß geschauerten, mit Sand bestreuten Hausflur im Sarge. Es war gar zu schnell mit ihr gegangen, und die Hausgenossen trauerten mit den so schwer Betroffenen. Im Seitenhause wohnte ein altes Ehepaar. Der Mann war Gerichtsdiener, sie hießen Göbel, waren kinderlos, gingen allzeit still und bescheiden einher, und es wäre von ihnen nichts zu bemerken gewesen, wenn sie nicht einen Hund gehabt hätten. Es war ein dicker, kurzbeiniger Mops, der mit großem Geflaff allen in die Beine fuhr, wenn er sich im Schutze seiner Herrin befand. War er aber allein im Hofe, so zog er den Schwanz zwischen die Beine, flüchtete, wie das böse Gewissen, so daß es im Hause zum Sprichwort wurde: „Der läuft herum, wie der Göbeln ihr Hund.“ — Im selben Seitenhause wohnte ein Hoboist von der Infanterie, Reichel mit Namen. Man sah den Mann mit dem blonden Vollbart nur selten, denn er war lungenkrank, brachte seine Tage im Garnisonlazarett zu und besuchte seine Familie nur zeitweilig. Als es nun mit diesem Manne zu Ende ging, hatte er das Verlangen, im Kreise seiner Familie zu sterben, und seine Frau nahm ihn zu sich, um ihn mit Liebe zu pflegen. Als am Walle die Linden blühten, erklang das Glöcklein des Priesters im Hause, der dem kranken Rufiker die hl. Wegzehrung brachte, und ein paar Tage darauf starb auch er. Als er schon im Sarge lag, hörte man plötzlich die Frau, die sonst nur stille vor sich hingeweiht, laut schreien und jammern. Als man nach dem jähen Schmerzausbruch forschte, war ihr das



kleinste Kind gestorben, und so trat der seltene Fall ein, daß Vater und Kind in einem Sarge beerdigt wurden. So hatte sich denn das Schicksal an fünf Hausgenossen erfüllt, und die Leute waren recht klein geworden. Mein Vater, der Bildhauer Scheer, war schon längere Zeit an einem Herzleiden erkrankt. Der Sanitätsrat Dr. Felsmann behandelte ihn. Zu diesem sagte er: „Herr Doktor, ich werde meiner Nachbarin den Gefallen tun und als sechster sterben, damit ihre Prophezeiung nicht zuschanden wird. Ja, der Zufall spielt oft wunderbar!“ — Beide lächelten über den Aberglauben der Menschen, und am 4. August starb mein Vater als der sechste im Hause.

Da hielten die Leute Umschau im Hause, aber es war niemand mehr krank.

Im Herbst ging aber in der Stadt eine Kinderkrankheit um, die nannte man Diphtheritis. . . .

Dieser Krankheit erlag noch das dreijährige Söhnchen des Schuhmachers Sadauf, dessen Frau jene Prophezeiung getan hatte. Zwei seiner größeren Sungen waren in der „Erholung“ Regel aufgesetzt gewesen, hatten das kleine Brüdchen mitgenommen und stundenlang in zugiger Regelbahn sitzen lassen. Da hatte es sich ereignet, so hieß es. Ich sah das Kind, kurz vor seinem Tode. Es war schrecklich anzusehen, wie es hungernd in großer Hitz mit verängstigten Augen, mit einem Vössel Nudelsuppe den Mund füllte, die unausgesetzt aus dem Munde wieder herauskam. Noch in derselben Nacht starb das Kind den Erstickenstod. Das waren die Geschehnisse eines Jahres. Die Hausgenossen hatten mit warmfühlendem Herzen daran teilgenommen, und die kleinen Begebenheiten waren in den Hintergrund getreten.

Die Zeit heilte alles, auch die Wunden der Verwitweten. Im Winter leuchteten die Christbäume aus allen Fenstern, und um die Osterzeit standen die Hochzeitswagen vor der Haustür. Die kleinen Sorgen des Tages wurden wieder ernstgenommen. Dem Wirt waren die wertvollsten Tauben entflohen, der Schneider Reiche hatte anderweitig Arbeit gefunden, der Göbeln ihr Hund hatte der Frau Sadauf das sonntägliche Umschlagetuch zerrissen, und der Haushälter Finger hatte im Anfall eines gesegneten Appetits eine ganze gebratene Gans gegessen, daß nur noch das Gerippe übriggeblieben war, während seine Frau einen Sonntagsausgang gemacht hatte. Das wurde alles wieder wichtig, und die große Familie nahm daran teil. . . .

Auch die weitere Umgegend bot genug Ereignisse, wenn man nur ein offenes Herz hatte, sie aufzunehmen. In die Kaserne zogen neue Rekruten ein, die mußten acht Tage laufen lernen, und an einem Sonntage wurden sie in kleinen Häuflein ausgeführt, wobei sie eine rührende Bescheidenheit an den Tag legten. . . .

Sin und wieder fuhr ein Krankentwagen in das Krankenhaus nebenan, war es ein brauner, der brachte einen Kranken, war es ein weißer, so brachten sie eine Leiche. Dann öffnete sich bald das Fenster des Zeichenzimmers, das nach dem Walle gelegen. Manchmal, wenn es sich gar um einen Lebensmüden gehandelt hatte, dann kletterten die Jungen hinauf, um in das Fenster zu sehen, die Mädchen aber hielten die Mütter, alles am Tage einholen zu dürfen, damit sie nicht am Abend dort vorbeigehen brauchten. . . . Sehr häufig kam es vor, daß Frauen einsam hinter einer Linde am Walle standen, unausgesetzt nach den vergitterten Fenstern des Gefängnisses schauten, oder ein Tüchlein vor den Augen weinten. . . . Ich fand die Erklärung für diese Erscheinung erst in späteren Jahren. Ich weiß es nicht, ob diese Straße so wenig freundliche Bilder bot, oder ob ich geneigt war, die traurigen Ereignisse besonders in mich aufzunehmen, jedenfalls, wenn ich eine gewisse Furcht vor dem Leben hatte, so wurde hier der Grund dazu gelegt. . . .

## Aus alten Tagen.

### Coppersdorf.

Pfarrer Adam Reikner schreibt 1855 in seine „Parrchronik“:

Ein schlauer Bauer Hans Müller jaget, er wolle sich auf die Krutgärten begraben lassen nach seinem Tode, er begehrte weder Pfarrers noch Schulmeisters. Er bekennet selber, daß er des geweihten Kirchhofes nicht werth sei. — Eben dieher ist's, der mich im Walde wolte mit der Axt erschlagen vor einem Jahr. Der Geburt ist er ein ausgespurter, ob er von seiner Heimat verwiesen, sag ich nicht. Doch wehre an ihm etwas gutes, denn er sich hier nicht geseget: gleich und gleich gesellt sich.

Reiff. Staatsarchiv, Raßner, VIII, St. 340.

K. L.

4. 10. 1820.

### Dürr-Arnsdorf.

Ein Patent der „Fürsten und Stände Schlesiens“ hatte neben dem bereits ausgerüsteten zwanzigsten Mann neuerdings die sofortige Aushebung des 19. Mannes, „so biechtig und wohl qualifiziert zum Kriegswaffen“ angeordnet. Daraufhin beklagte sich die Gemeinde „Arnsdorf bey Ebelsstein“ bei ihrem Grundherren Johann v. Arnsdorff, Rauffer genannt auf Rubran wie folgt:

1. Sein Amtmann hette wider alles Herkommen Bauern, gertner und Häufler in einen topf geworffen, so daß sie alle zusammen den 20. Mann gestellt, wodurch sie zu hoch veranschlagt wären.

2. so hat man nicht eben diejenigen, die daß gebräuchliche 20. Loß betroffen, haben wollen, sondern die besten 3 Bauern, so im ganzen Dorffe, die in einem gliede zusehrst angegangen, Heraus geleßen, welche Wier auch auff den Musterplatz geschickt, die auch ein Zeitlang im selbte gelegen under dessen, weil Ihre Güter wenig erbauet, fast zu Bettlern darüber worden; und wir, die weit geringere gütter haben, Sie in Steuern undt Aufrüstungen vertreten müssen.

3. Wier selbdt dabei Arme Leutt, die in einem großen Steinichten Gebürge wohnen undt unser einkommen und Nahrung gar schlecht und geringe ist. Sindt nur 22 Bauern (von denen keiner 1 Oube Feldeß, mancher nur 4 oder 5 Ruten hat) 9 Gärtner, 21 Angerheupler, alle zusammen höchstens 11 Huben, davon 1/2 Stetefeld. Darauf könnten wir höchstens zur Ausrüstung von 1 1/2 Mann angezogen werden, haben aber mit verkauff des Viehes und was nur zu verkauffen (welches Gott zu erbarmen) 3 Männer aufgerüstet.

4. Dabei ist die Land Taxa viel zu hoch mit 22 Thalern geschätzt; haben zur Aufrüstung und besoldung des Steuer Rosses Hülfsgeld gegeben 10 Thaler, dazu zwei Hauptgelder den Fürsten und Ständen, die auch ziemlich hoch und endlich die Steuer Rate laut Taxa zum dritten mahl abgeführt.

5. Ist ein ziemlicher mißwachs gewesen, daß keiner nicht sein bröteren, soviel er zur unterhaltung seines weibes und der Kinder bedürftig, erbauet. So haben wir, wo wir Anders nicht unsere weiber und Kinder elendiglich wollen sehen Hungers sterben, bey gutten Leuten getraide geborget und uns Also tief eingeschuldet, daß wir nit wissen, wovon oder wie wiers bezahlen sollen, also daß auch keiner fast kein stück Vieh wirdt behalten.“

Bitten darum demüthigst um Verschonung des 19. Mannes.

Der Gutsherr unterstützt ihre Bitte mit der Erklärung „Mache mir keinen Zweifel, daß ein großer error hieben vor gefallen.“

Bresl. Staatsarchiv. Rep. 81. VII, 5. c.

K. L.

10. 5. 1858.

Neunz.

An

den Landeshauptmann Const. Magnus v. Jerin auf Grunau, Stöckhof, Steinichsdorf und Geseß.

Em. Gnaden

Können wir Arme Juden von Hohenplog Behmüthig Bey zu bringen nicht Unterlassen, Welcher Gestalt wir vergangenen Montage wegen zu geschwinder herben Kommerber Nacht nicht herein gelangen, Sondern Zue Neunz ein Lehren müssen. Als wir nun außerhalb des Kreichams, damit wir in desto beherer Ruh sein möchten, Ein Tisch uns setzen undt unteren Trunk thun wollen, Kommt ein junger Mann, welcher uns Befraget, Ob wir Schwein Fleisch Essen. Dießen hab ich — Jakob — geantwortet: wir haben Keines. Undt dennoch nach Anderen Biellen Kosten Neben Ich — Joseph — sagte: Laß uns mit Frieden, hat er also Bald nach mir geschlagen. Weil ich aber auf die Seite gerudet, nicht mehr als einmal etwas getroffen und alßdan nach Hause gangen. Auf den Abend, als wir schon auf dem Gras gelegen, Kommt er wiederumb, hat seinen Regen angehängt und Brinnet den Zue Neunz Logirenden Soldaten, So er von Haus außm Bette berufen, mit sich, fraget nach einem und dem Andern von uns, Dieß Endlich Ich — Jakob seliger — Ziemlicher Maßen von dem Soldaten durch ein Lieb des Scholters abgeschlagen und den Markus über den Kopf verwundet. Nach dießem hat er in der Nacht Zmar mich — Jakob Seligern — zum vergleich Beruffen, habe aber ihm die Obrigkeit gebotten Undt also in aller fry Nebenß Meinem Bruder Josef Seliger (damit wir in großes Unglück nicht Kommen möchten) In die Stadt begeben. Die andern Juden sambt unserm wagen hat auf dem wege her scholze, Dieß sie, was er den Vorigen tag nebenß dem Soldaten verzehret, erlegten, aufgehallen.

Bitten demüthig den Scholzen abzustraffen wegen dießes Trevels.

Gehorsambe

Jakob } Seliger  
Joseph }

Marcus Hietschel,

gesamte Juden zu Hohenplog.

Bresl. Staatsarchiv, Rep. 81. VII, 9 a.

K. L.

Die Fortsetzung des Aufsatzes Friedrich Bernhard Werner von Dr. Dida, folgt in nächster Nummer.

Verlag: „Neisser Zeitung“. F. J. Neisse. Ges. m. b. H. Für den Verlag und die Schriftleitung verantwortlich: Direktor Hermann Feinmann. — Nachdruck der einzelnen Beiträge nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Verfasser und der Schriftleitung gestattet.

Druck: F. Bär's Buchdruckerei, G. m. b. H., sämtlich in Neisse.